

Weihnacht ohne Baum

Wilhelm Holzamer

Die Weihnachtsstimmung begann am Nikolausabend, am „Nikoloseowend“¹ wie es unserer Zunge besser steht. Der "Nikelos" ist der Vorbote des Christkindchens. Er sorgt, daß die Kinder brav und artig sind und recht in der Furcht, wenn es kommt. Drum kommt er mit den Ruten. Er weiß alle Fehler und Unarten, die begangen worden sind. Und er ist ein strenger Herr. Selbst das Beten nützt bei ihm nichts. Er straft unbedingt, der haut unbedingt drauf. Ein "Nikelos" ohne Strenge und Strafe, nicht ein Berserker und Fürchtemann, das wäre kein echter und rechter.



Der "Nikelos" kommt

Schon äußerlich sieht er grimmig aus. Er hat einen langen Bart, hohe Stiefel, einen dicken Mantel - gar nicht sauber - ein wildes Gesicht, einen verbeulten Zylinder. Er klingelt nicht fein und sanft, wie das Christkindchen. Er klopft draußen ans Fenster und rasselt mit der Kette. Dann stapft er durch den Hof. Dann brummt er an der Türe. Dann tritt er ein. Er sagt: "Gn'owend!" Er hat gar nichts Heiliges. Bei Gott nicht. Bis zu meinem fünften Jahr hab ich gemeint, er wäre der Nachtwächter. Nur den Nachtwächter konnte ich mir so vorstellen. So ungeschlacht und fürchterlich. Denn es ist ja natürlich, wer so fürchterlich aussieht, der fürcht' sich auch selbst nicht.

Wenn er in die Stube herein ist, greift er sich den ersten besten und haut drauf. Ist er kräftig und der Bub nicht so groß, legt er ihn übers Knie. Au weh, mir juckt heute noch das Fell, wenn ich daran denke. Die Mutter sagte: "Nicht so arg, Nikelos!" Der

Vater sagte: "Nur tüchtig auf den, das ist ein ungezogener Bub, geb' dem mal tüchtig!" Das hätte der Vater gar nicht erst zu sagen brauchen. Aber auch der Mutter ihr "Nicht so arg" war wirkungslos. Der "Nikelos" hieb drauf, wie er wollte. Und damals, in dem kalten Winter 1879 auf 1880, da war die "Weißejule", die drei Häuser von uns wohnte, der "Nikelos" gewesen. Die hatte Kraft wie ein Gaul. Sie hieb, daß die Schwart' krachte.

Ich hätte nur gleich wissen sollen, daß es die Jule war. An Weihnachten im Jahr zuvor, da hatte ich das Christkindchen gleich erkannt. Das war's Andersbach's Dina gewesen. Der ihr Vater war nämlich Schuster - und sie roch immer nach Pech. Erstens hab' ich das gleich gerochen. Dann hatte die Andersbach Dina aber auch immer eine Rotznase und mußte beständig "schnuffeln". Da hatt' ich's gleich heraus. Aber die Jule, die war der richtige "Nikelos". Unerkennlich.

Nachdem sie mir mein "Deputat" gegeben hatte, wollte sie auf den Bruder loshauen. Der war aber kränklich, und die Mutter schützte ihn. Da kam ich unter dem Tisch hervorgekrochen und suchte den "Nikelos" an den Beinen zu ziehen, und ich griff die Röcke über den Schafstiefeln. Das machte mich stutzig. Das war am Ende ein ganz wirklicher "Nikelos". Direkt vom Himmel heruntergekommen. Denn im Himmel trägt man keine Hosen, sondern nur Röcke. Auch die Männer nicht. Auch die ganz alten wie der "Nikelos" nicht. Die Hiebe, die der Bruder haben sollte, die bekam nun ich. Ich wehrte mich. Da riß ich dem "Nikelos" den weißen Flachsbart ab. Da war's die „Weiße Jule“. Ich bekam noch eine mitten ins Gesicht, daß ich tor kelte - dann war der "Nikelos" fort. Sonst gab's Nüsse und Lebkuchen und Äpfel.

Hatte er seine Hiebe ausgeteilt, so ging er hinaus und sagte: "So, nun will ich euch auch mal was holen aus mei'm Sack". Und gleich darauf kam er wieder, und Äpfel und Nüsse flogen einem an den Kopf, und Lebkuchen und "Guts"² standen draußen vorm Fenster auf den Tellern. Aber da der "Nikelos" diesmal die Jule geworden war, so war auch das Eslein auf dem Mist verschwunden, und es gab nichts weiter. Nur die Hiebe hatt's gegeben. Wenn ich das erzähle, so weiß ich, daß es Leute in meiner

1 Nikolausabend.

2 Weihnachtskonfekt.

Verwandtschaft gibt, die mir das heut'
noch gönnen.



Obleich also der "Nikoloseowend" kein
Freudenabend, womöglich mit juckendem
Hintern und einem blauen Auge war,
begann doch die Weihnachtsstimmung mit
ihm. Die Erwartung lag von nun an in der
Luft. Die Abende waren so wunderbar von
ihr erfüllt. Es sang und klang überall von
ihr - und es war doch so still. Stillter als
vorher. Da und dort hörte man eine Türe
klingeln. Man horchte auf. Alles ward eine
Ankündigung. Geheimnisse guckten aus al-
len Ecken. Aus allen Fenstern und Türen,
aus allen Fluren und Höfen. Guckten so
fragend und verheißend. Hatten so große
Augen. Augen, die ein wenig fürchtig
machten. So wohlzig gruseln. So angenehm
erzittern. Es war alles wie ein Traum. Wie
ein Traum stand der Kirchturm in den
Himmel hinein, wie Träume ruhten die
Dächer überm Dorf. Und in den Fenstern
war so ein Dunkeln und Funkeln. So ein
Schein und Widerschein. Aus einer ande-
ren Welt. Seltsame Geschichte. Gestalten,
Fratzen, Unheimlichkeiten. Man beeilte
sich von der Straße wegzukommen, wenn
es zu nachten anfing. Und doch war alles
wieder etwas so Liebliches, so Freundli-
ches, so beglückendes und Beseligendes.
Man wollte es greifen und fassen, aber
man wagte es nicht. Man ging in tausend
Einbildungen und Vorstellungen. Ganz
wunderlich waren sie. Man war nie allein.
Rings um einen lebte alles. Die Mauern,
die Gartenzäune, die Bäume, die Hecken.
Die Schornsteine, aus denen der Rauch
aufstieg und auch die Funken flogen - und
die Dachrinnen, in denen es tropfte. Und
es war alles ein Nehmen, es war alles ein
Schwellen - einem Wunderbaren entgegen.
Alles wurde ein Wunder. Man weinte
manchmal, und das Weinen war so süß und
lösend. Man lachte - und erschrak. Es war
so leicht etwas zu stören.

Es war so etwas ganz Feines, Unnahbares,
Unberührbares in der Welt. Es war so viel
Suchen danach, so viel köstliche Ver-
suchung. So viel Versunkenheit und Ver-
sonnenheit. Die Welt war so ganz leer und
einsam geworden, weil sie so zauberhaft
angefüllt war. Und die Gassen waren alle
so dunkel davon. So tief dunkel und ver-
schwiegen, so harrend und lockend, so
fürchtig und verlassen. So ein ängstlicher
Friede lag in ihnen, und so eine friedliche
Ängstlichkeit. Alles geschah so leise und
versteckt. Wie Katzen schleichen. Und wie
Katzen über den Weg, huschte alles vor
sich hin, und die Sterne blickten einen so
mit großen verwunderten Katzenaugen an.
"O du selige, o du fröhliche...", Kindsein
und "gnadenbringende Weihnachtszeit..."
Und das Dorf. Die ganze Poesie des
Dorfes, die ganze Wirklichkeit des Dorfes
auf die Poesie verdichtet durch die Weih-
nacht. Durch das Kindsein.



Nur sonntags, wenn viele Buben zusam-
menkamen, und wenn sie den verschwie-
genen und versprechenden Dämmerungen
ihre Lautheiten bewußt und absichtlich ent-
gegensetzten, dann wurde das wohlige
Fürchten, das in jüngeren Herzen hei-
melnd bangte mit Schrecken und Er-
schrecken durch die Größeren ver-
scheucht. Es wurde "Nikelos" gespielt. Ein
paar ganz primitive Verkleidungen - ein
tüchtiger Stecken - eine verstellte Stimme -
ein Bärenbrummen - das genügte, daß man
lief und sich daheim unters Bett verkroch.

Und dann standen am Abend ein paar
ausgehöhlte Dickrüben auf den Torpfosten,
und ein Totengesicht war hineingeschnit-
ten, das einen, durch eine Kerze innen er-
hellte, graulich ansah. Denn es war ja nun
auch die Zeit der Kerzen. Die Zeit der
flackernden Flammen, die man mit ge-
schützter Hand durch den Wind trug. Die

Zeit der kleinen Lichtchen, die überall aufgingen...

In unserem Garten stand eine hohe Fichte. Die einzige in all den Gärten, die an unseren stießen. Wir Buben waren sehr stolz auf sie. So stolz, wie die Eulenmühlbuben auf ihren Wachholderbaum. "Unser Ficht' " - wenn wir das sagten, so hieß das wie: Wir besitzen ein Königreich. Und es hieß: "Was wollt denn ihr mit euren Gärten, die sind ja gar nichts. Zwetschgenbäume, Birnenbäume, Apfelbäume - was ist denn das! Aber wir haben eine Fichte".

Es war im kalten Winter 1879 auf 1880. Ich weiß das noch, weil ich in dem Jahre das einzige Mal krank gewesen bin. Die Wiesen waren eine Eisfläche. Fußhoch lag der Schnee. Und es schneite noch immer weiter. Der Schnee knirschte einem unter den Füßen. Er fror gleich fest. Der Himmel hing gänzlich zu. Die Hügel waren weiß zugedeckt. Nicht einmal die Wingertspfähle guckten mehr heraus. Auf den Bäumen lag schwere Schneelast. Bis in die Dorfgassen hinein kamen die Raben in Scharen. Und die Haubenlerchen hüpfen die Treppen der Häuser hinauf bis an die Haustüren. Aber die Spatzen, die kamen ins Zimmer. Es nützte gar nichts, den Vögeln Futter zu streuen. Der Schnee deckte es eiligst zu. Die dicken Flocken fielen ohne Ende. Es war harte Zeit. Schmale Weihnacht. Der Vater stand an seinem Werkisch und kaute am Daumennagel. Wenn ein Bauer kam, kam er, um zu klagen. Arbeit brachte er keine.³ Schmale Weihnacht.

Und es kamen keine Christbäume ins Dorf. Wir haben keinen Wald. Nur einen kleinen Schlag in der Nachbargemarkung, eine Stunde Wegs weit.⁴ Wer einen Baum haben wollte, mußte nach Mainz fahren, auf den Christkindchensmarkt einen zu kaufen. Sie waren sehr teuer. Unter einer Mark ein kleines Bäumchen gab's keine. Das war zu teuer.

Eines Abends kam der Schuster Brenner und bot ihm an, im Stadecker Wäldchen eins zu hauen. Der Brenner stank nach Schnaps, und der Vater warf ihn hinaus. Der Vater sagte uns, es gibt keinen Baum dies' Jahr. Da weinten wir. Und die Mutter sah ihn mit großen Augen an und preßte

die Lippen zusammen. Uns warf sie dann einen verheißenden Blick zu. Da hofften wir wieder und jubelten.

Aber es kam kein Bäumchen. Der Vater sagte einen Tag vorm Heiligen Abend: "Ich hau Euch die Ficht' ab". Da fielen wir ihn an und baten. Und es gab keinen Baum. Alle Leute hatten geklagt, wie teuer die Bäume dies Jahr wären - und alle hatten gesagt, sie "machten" keinen. Und nun klingelte es da und dort zur Bescherung. Ein Christkindchen kam nirgends. Es war "im Schnee stecken geblieben". Der Vater stand im schneidenden Wetter am Hoftor und guckte die Gasse entlang. An allen Fenstern blinkte es. Weihnachtskerzen. Es stand nun doch in jedem Haus ein Baum. Da knirschte er einen Fluch.

Wir saßen drin in dem dunklen Zimmer und warteten. Da kam er herein und sagte: "ich hau' Euch doch die Ficht' ab". Wir schrieeen auf und fielen ihn an. Nein nicht, wir wollten ja keinen Christbaum. Lieber wollen wir keinen. Dann wurde beschert. Was Tante und Großvater geschickt hatten. Der reiche Onkel schickte nie etwas [Franz Holzamer, Möbelfabrikant in Berlin]. Äpfel, Nüsse und Lebkuchen auf Tellern. Ganz still. Der Vater stand an der Wand und starrte auf den Tisch. Strümpfe und Hemden, lauter nützliche Dinge lagen da.

Wir schlichen um den Tisch herum. Nur Lampenschein in der Stube. Der Vater hatte Wasser in den Augen. Die Mutter lächelte bitter. Sie machte ihre große Augen, die so weh in den Wimpern hingen. Aber sie lächelte doch dabei. Sie lächelte, den Kindern zuliebe.

Dann sagten wir, das sei auch so schöne Weihnachten. Der Vater aber sagte: "Nie und nimmermehr, und wenn's meinen letzten Pfennig kost!". Seine Geschwister sagten drum auch von ihm, daß er leichtsinnig wäre und ein Verschwender. Es lag eine Gedrücktheit auf dem Abend. Ich kann sie heute noch nachspüren. Sie war, wie wenn man eingesperrt ist. Wie wenn man in einem überheizten Zimmer sitzt, das man nicht lüften darf.

Um drei früh läutete es zur Christmette. Wir krochen aus den Betten. Es war kalt. Und noch stichdunkel. "Bleibt lieber daheim", sagte der Vater. Aber wir wußten, auf dem Muttergottesaltar steht das Krippchen mit dem blinkenden Stern und den fliegenden Engeln. Und drum herum ste-

³ Heinrich Georg Holzamer betrieb eine Sattlerei.

⁴ Gemeint ist wohl das Lohwäldchen, das bereits in kurmainzischen Zeiten zur Nieder - Olmer Gemarkung gehörte.

hen die grünen Tannenbäume. Und wir wollten selbst mitsingen: "Stille Nacht, heilige Nacht", das solo vorgesungen wurde und im Chore wiederholt wurde. Und wir gingen mit der Mutter hin. Der Vater blieb zu Hause.

Als die Mette aus war, ging die Mutter noch erst zum Bäcker, den Kuchen holen, der über Nacht gebacken worden war. Als wir dann heimgingen, blinkte es in allen Fenstern.⁵ Die Christbäume brannten schon in allen Häusern. Denn es war so Brauch, daß der Weihnachtsmorgenkaffee beim brennenden Christbaum eingenommen wurde. Die Mutter ging scheu geduckt. Manchmal seufzte sie. Der Schnee knirschte. Und als wir in unsere Gasse einbogen, da weinten wir. Da tat's uns leid, daß wir keinen Christbaum hatten.

Als wir in den Hof kamen, sahen wir frische Spuren im Schnee, die zur Fichte führten. Wir erschraaken. Aber die Fichte stand noch. Doch wir wußten's - der Vater war während der Mette hingegangen und hatte sie doch schlagen wollen. Aber er hat's nicht übers Herz bringen können. Gott sei Dank! Da versiegten uns die Tränen.

Der Vater hatte gesagt, wie er uns angesehen, daß wir geweint hatten: "Geschieht Euch recht. Was man selbst nit hat, guckt man sich nit bei andern Leut an. Dann tut eim's Herz nit weh". Aber's Herz hat uns gar nicht mehr weh getan. Unser Ficht' stand noch. Und nun schmeckte uns der Kaffee auch ohne Baum. Zur Entschädigung schob die Mutter jedem noch ein Stück Kuchen mehr zu.

Von dieser Weihnacht an fühlten wir einen neuen Stolz, wenn wir in unseren Garten sahen, einen Stolz auf den Fichtenbaum, den wir selbst nicht verstanden. Heut weiß ich, woher er gewachsen war: aus dem Gefühl, daß wir durch unsere Überwindung den Baum gerettet hatten. Die Weihnacht ohne Baum hatte nun für alle Jahre und Tag und Feste einen.

Ob er noch steht? Mir steht er noch, und wenn er heut auch gleich gefallen sein sollte. Er steht mir noch und wird mir alle Jahre stehen. Schlank, hoch, immer grün. Und mit der Schneelast des Winters. Darauf blinken auch wohl die Sterne, und

⁵ Die Familie von Wilhelm Holzamer wohnte damals in der Zieglergasse, dem späteren Unteren Sörngenlocher Weg, heute Wilhelm-Holzamer-Weg.

das Mondlicht glitzert drauf. Ganz ohne alle Weichheit. Und es ist immer noch der unheilige Stolz der Kinderjahre, den ich fühle. Der Stolz, wie man aufblickt zu etwas Hohem, das einem Besitz geworden, weil man's erworben.⁶



1936, Weihnachten im Poesiealbum.⁷



Puttenkopf am Orgelprospekt in St. Georg.⁸

Anmerkungen

Nikelos und Belzneckel

Bis in die 1950er Jahre trat in Nieder-Olm vorwiegend die Figur des "Nikelos" als strafender und gebender "Belzneckel" auf, wie ihn auch Wilhelm Holzamer in seiner Erzählung aus dem 19. Jahrhundert beschreibt.⁹ Während die Gestalt des Bischofs Nikolaus von Myra als Himmelsbote agierte, übernahm der mit Ketten rasselnde und Rutenschwingende "Belzneckel", oder "Pelznickel", die drohende und strafende Rolle. Später bürgerte sich der Nikolaus im Bischofsgewand ein, der beide Eigenschaften des Strafens und Schenkens vereinte.

Der Weihnachtsmann

Europäische Auswanderer brachten den Sankt-Nikolaus-Brauch mit in die Vereinigten Staaten von Amerika. Der Pfälzer Karikaturist und Deutsch-Amerikaner Thomas Nast schuf im frühen 19. Jahrhundert in den USA den Weihnachtsmann, den Santa Claus, der auf den pfälzischen "Belzenickel" zurückgeht, eine regionale, Pelz tragende Weihnachtsmannfigur mit Zipfelmütze aus dem 19. Jahrhundert, die er noch aus Kindheitstagen kannte, heute wohl die weltweit bekannteste Weihnachtsmannfigur.

⁶ Holzamer, Wilhelm. Weihnacht ohne Baum, abgedruckt in: Mainzer Anzeiger, 65. Jhg., Nr. 52, vom 24.12.1937.

⁷ Illustration aus dem Poesiealbum von Elisabeth Stauder-Ackermann, Nieder-Olm 1936.

⁸ Foto: Peter Weisrock, Nieder-Olm 2007.

⁹ Weisrock, Peter. Erinnerungen an die 1950er Jahre.